Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter

Band: 8 (1842)

Heft: 3-4

Artikel: Ueber den Einfluss der Lektüre

Autor: Vernaleken, F.T.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-865887

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mary und April.

Ueber den Einfluß der Leftüre, von Frz. Th. Vernalefen.

Das Leben ist arm ohne die Lektüre; der Schulunters richt ist unfruchtbar ohne sie; sie ist ein nothwendiger Kaktor im Bildungsgange des Menschen. Warum?

Das Bedürfniß des Lesens gibt sich in drei Richstungen kund: in intellektueller, moralischer und unterrichtlicher Hinsicht.

Der Einfluß des Lesens auf den Sprachunterricht durchdringt diese Richtungen, wie die Sprache alle Zweige der Erfenntniß; daher muffen wir vorzugsweise den sprachlichen Gewinn berücksichtigen und den realistischen als untergeordnet betrachten, oder vielmehr als Mittel zum Zwecke. Die Lektüre als Sprachbildungsmittel hat auf die Erkenntniß den größten Ginfluß, und diese ist wie= derum durch die Sprache bedingt. Denn Vernunft und Sprache sind identisch. Wie die Lekture auf die Sprachentwickelung Einfluß hat, so auch auf den Menschen; denn alle Sprache ist auf die Individualität zurückzuführen. Ursprung der Sprache ist Ursprung unserer Gedanken; die Geschichte unserer Sprache ist die Geschichte des Individuums und eines ganzen Volkes. Selbst die mahre Nationalität ruhet in der Sprache, indem sie mit Gesinnung und Charafter enge verbrüdert ist.

Es fragt sich: Wie wird die Sprache, die historisch vorliegt, im Individuum von Neuem geboren? Das ist das Problem alles Sprachunterrichtes, das so viele Köpfe beschäftigt, so viele Hände in Bewegung setzt. Soll das Kind die Sprache historisch oder rationell in sich auf-

nehmen? Beides ist unnatürlich. Nach diesen Richtungen ist die Sprache allerdings ausgebildet und zur Wissenschaft geworden; das Kind geht einen andern Weg. Gs schauet an, betrachtet und vergleicht, begreift und re-Diese Stufen muß der Sprachunterricht verfleftirt. folgen. Allein er verhält sich zur Spracherlernung, wie Das Leben, die Lefture und Die Schule zum Leben. der Unterricht sind zusammen die wichtigen Sprach= erzeuger im Menschen. Der erste ist die Natur, der lette die Runst; erst die Lekture muß beide vermitteln und erganzen. Und dieses ist die Stelle, die wir der Lefture im Bildungsgange bes Menschen und seiner Sprache anweisen müssen. Sie übt auf Leben und Unterricht einen bedeutenden Ginfluß.

Alle unsere Erkenntniß wird vermittelt durch die Sinne, durch die innere und äußere Anschauung. Die Lektüre beginnt, wo die äußere Anschauung nicht mehr hinreicht; sie ist nicht mehr unmittelbare Anschauung, sondern mittelbare, und dieses Mittel ist die Schriftsprache.

Um nächsten steht die Lefture der innern Unschauung. Diese hat, wenn ich so sagen darf, ein mythisches (poe= tisches) und ein rationelles Element. Das erste bezieht sich auf das Kindesalter, das zweite auf die Stufe, wo die Reflexion eintritt. Das erste ist nur die Phantasie, bas andere die Berleitung einer Idee aus der andern, welche eigentlich das Wesen der Reflexion ausmacht. Warum erinnern sich große Männer, z. B. ein E. M. Arndt und Andere so gern ihrer Jugendzeit? Mit welchem innern Bebagen denken wir an die Mabrchenwelt, in der wir unsere Jugend träumend verlebten! Sie ist der Mythos unserer Geschichte, die Poesse unsers kindlichen Alters. Wer erinnert sich nicht der Mährchen vom Berggeist Rübezahl, Hans Dänmling und Aschenbrödel hinab bis zum Eulenspiegel, in denen sich die Rindes = und Volkspoesse so deutlich mahlt? Der wahre Ju= gendschriftsteller ist zugleich Volksschriftsteller und umge= kehrt. Dies zeigt sich besonders in unserer deutschen mit= telalterlichen Poesse, die ein treues Bild der Gemuths und Kraftentwickelung des deutschen Volkes ift.

und Meligion, aber auch die Flegeljahre des Aitterlebens ziehen in wahren, biedern und derben Gemälden an uns vorüber. Sie sind ein integrirender Theil in der Entzwickelung eines Volkes; wie sollte der Ginzelne ihren Ginwirkungen entgehen können? — Wenn sich diese Pezriode auch nicht nach orientalischer Weise bis ins Mannsalter erstreckt, so hat doch auch der Mann seine Mythenzwelt, seine Ideale, die er in rastlosem Streben in Wirklichkeit umschaffen möchte. Die Ideale sind eine Religion gewisser Geister, die der kalte Verstandesmensch nicht kennt, und der Beschränkte nicht versteht, weil sie nicht seine Sprache redet.

Suchen wir immerhin die poetischen Glemente im jungen Gemüthe zu wecken und zu unterhalten! Sie sind, verbunden mit einem festen, religiösen Bewußtsein, bald mehr bald weniger ein Asyl für die Prosa des täglichen Lebens. Aber sind alle Gemüther dafür empfänglich? — Ginmal in seinem Leben ist Jedermann Dichter; in der Jugend steckt immer etwas Poesse, doch nur der Auserzwählte Apolls bewahrt sie bis an sein Ende; selbst den Mann der Boutique stimmt manchmal die Pracht des Frühlings birhyrambisch; aber nur wer den ewigen Lenz in seiner Seele hat, weiß auch die Nacktsbeit der winterlichen Flur zu würdigen. —

Der Einfluß des Romanlesens kann verderblich wirsten, aber nicht so verderblich, als man ihn geschildert hat. Der Roman gehört mit zur Erziehung und Versedlung des erwachsenern Menschen. Viele Romane üben einen verderblichen Einfluß und wirken erschlaffend auf die frische Thätigkeit des jungen Menschen ein, sobald die hänsliche Erziehung, die gesellschaftliche Vildung das Ausgenommene nicht zum Vortheile benutzt, es gleichsam zersetzt und als säuernde Kraft frei und ungehindert walten läßt. Vesonders ist eine zute Auswahl eher försderlich als verderbenbringend. Für die Schuljugend ist der Roman natürlich nicht geschrieben.

Die still beaufsichtigte Lekture ist ferner ein Kanal zur Ableitung mancher Reigungen und Gewohnheiten, die durch den Läuterungsprozeß der Lekture überhaupt theils vertheilt, theils veredelt werden. Immerbin muß indeß in moralischer Hinsicht der häuslichen Erziehung eine größere, weil eine lebendigere, Macht eingeräumt werden.

Wollen wir die Gegenwart verstehn, so mussen wir die Vergangenheit studiren; wollen wir uns selbst recht fennen, so muffen wir erst Andere fennen lernen. sere Erziehung und Bildung ist einestheils die Frucht der Nachahmung und der daraus hervorgehenden Gewohnheit, anderntheils der freien selbständigen Entwickelung und Die Gesimmingen und Thaten Anderer wecken das Bewußtsein unseres Selbst und spornen uns an zu gleichem Streben. Die Kenntniß vollkommener Personlichkeiten gewährt uns die Möglichkeit, das leben der= selben und zum Vorbilde aufzustellen. Darum fördert die Charafterbildung Nichts mehr als das Lesen der Biographicen, die man vorzugsweise der Jugend bieten Allein auch hier tritt ein gewichtiges Allein hervor: "Es bildet ein Talent sich in der Stille, ein Charafter in dem Strom der Welt." Das Leben steht überall höher als die todte Schrift. Aber diese ift ein Hilfsmittel, ohne welches Viele nicht geworden wären, was sie sind. Themistokles ward sogar von den Ehrensäulen des Miltiades in seiner Nachtruhe bekümmert, und die Geschichte hat die lodernde Ehrsucht des Jünglings geadelt. Alls Allerander der Große von den Siegen seines Baters hörte, rief er aus: "Wird mir mein Bater Richts mehr zu thun übrig laffen?" Der noch größere Aleran= der von Humbold hatte in seiner Jugend über die Stern= bilder des Himmels gelesen, und trug ein sehnliches Ver= langen, die schönen Sternbilder in der Rähe des Südens zu sehen. Dieser Jugendtraum ging in Erfüllung; der geheime Zauber, den die Reisebeschreibungen auf ihn geübt hatten, verwandelte sich in die schönste Wirklichkeit, als das leuchtende Gestirn des südlichen Kreuzes zum ersten Mal ihm aufging. Die Gegenstände, die wir durch belebte Schilderungen fennen lernen, haben einen eigen= thumlichen Reiz; unsere Einbildungsfraft gefällt fich in Allem, was undeutlich und unbegrenzt ist; darum sind Reisebeschreibungen, Gemalde von Bölfern und Gegenden so fehr geeignet, das Streben ber Jugend zu wecken und zu beleben. Was schadet's, wenn selbst unerreichbare Wünsche in uns aufgeweckt werden und wir eine Zeit lang ihnen nachhängen? Derjenige wacht nicht recht, der nie geschlasen, nie geträumt hat. Das leben rüttelt uns schon auf, daß wir die Stunde nicht versäumen, und weckt unsere Thatkraft auf zu neuem Streben.

So viel über den Einfluß des Lesens auf Gesittung und Charafter. Betrachten wir dasselbe auch als Sprachbildungsmittel.

Der Satz, das Satzgefüge und die Periode, das stilistische Ganze als Erzählung, Beschreibung ze. ist das vielsach gestaltete und verzweigte Leben des Gedanzens. Je mehr und je länger wir darin verweilen, desto einheimischer und sicherer fühlen wir uns, desto mehr nehmen wir von seinem Reichthume in uns auf und verzarbeiten das Aufgenommene, desto leichter bewegen wir uns im Gebiete des Gedankens und der Sprache. Der Gedanke weckt den Gedanken und macht ihn erst lebendig. Er ist das Reibzeug, und wenn der Stoff sich gehäuft, tritt von selbst die Rothwendigkeit ein, ihn zu entladen. Die Lektüre macht produktiv und ist in so sern eines der wichtigsten Mittel für die Stilbildung.

Der Stil kommt erst mit der Entwickelung, mit dem Leben; und was die Schule thut, ist bei weitem nicht so hoch anzuschlagen, als was Erfahrung und reifere Sinssicht leisten. Darum läßt sich der Stil auch nimmer versfrühen, eben weil, nach dem alten Spruche, der Stil der Mensch selbst ist.

Das leben also bildet den Stil, weil das leben erst die Gedanken gibt, wenigstens natürlicher und darum vollkommener. Aber ist das lesen nicht ein geistiges leben? Ist es nicht in vielen Verhältnissen wenigstens ein Surrogat, wenn auch ein sehr unvollkommenes? Das lesen ist gewiß die natürlichste Sprachlehre. Wie es scheint, nähert sich unsere grammatische Literatur diesem Satze, indem man das Gebiet der Formen verläßt und den Gedanken, den Satz, auch in der Volksschule schon emanzipirt. Der gewandte lehrer macht aus jedem Lese buche eine Grammatif und verschaft so den Schülern

eine bessere, sebendigere und darum anziehendere Einsicht in die Sprache, als auf sedem andern Wege, oder, wie Herder sagt: "So sernt man Grammatik aus der Sprache, nicht Sprache aus der Grammatik." — Leben und Lektüre geben Erfahrung und Charakter, und diese bedingen den Stil und die Sprachbildung und verschaffen Ginsicht in die Sprache auf dem natürlichsten Wege. —

Wir haben im Vorhergehenden die rationelle Seite des Lesens hervorgehoben, aber die empirische steht da= mit in der engsten Verbindung. Renntnisse, besonders die realistischen, verschafft die Lebenserfahrung nicht allein, sondern der Unterricht in Verbindung mit der Lefture thut hierbei das Meiste. Ohne realistische Kenntnisse ist selbst ber Dichter arm, weil ihm ein konkreter Haltpunkt fehlt. Sie geben der Darstellung den objektiven Werth, der unsern Göthe besonders auszeichnet. Selbst in der Schule sind Stillibungen ohne Sachkennts niß ein unnützes Abmühen. Die Kinder sollen Satze machen und baben noch keinen Stoff, keine Gedanken. Man kann sie nicht aus ihnen herausbilden, ohne daß man sie ihnen zugleich gibt. Somit ergibt sich auch die Nothwendigkeit des Leseus neben der Schule, die noch zu wenig anerkannt ift. Schulbibliotbeken muffen dem Unterrichte nachhelfen, wenn er Früchte bringen soll.

Aus dem Vorhergehenden geht zugleich hervor, was gelesen werden soll. Jede Alters = und Bildungsstufe will im Allgemeinen ihre besondere Lektüre. Gine Jugend= bibliothek z. B. darf nicht einseitig zusammengesetzt sein. Beide, Gemüth und Verstand, sollen ihre Nahrung fin= Im Rinde ist das Gemüth vorherrschend: darum soll diese Seite vorzugsweise gepflegt werden. "Der wahre Mensch," sagt Diesterweg sehr mahr, "lebt vorzugsweise in dem Gemüth, das Gemüth ist der eigent= liche Mensch, ist die Wurzel alles wahrhaften Seins, wir nennen seine rechte Beschaffenheit Frömmigkeit, Pietät gegen Gott und Menschen." Der Mensch wird nie Mensch ohne Ausbildung des Gemüthes und der Phantasie, die Schleiermacher sogar für die Grund= fraft der menschlichen Seele erklärte. Richts bildet die= selbe mehr aus als die Lekture, die freilich, wie jedes

Ding, zwei Seiten hat. In Bezug auf Die Lekture möchte ich fagen: Beffer beide als gar feine. Iweifel können mit dem Lesen noch andere Vortheile verbunden werden. Ein Lesen mit Verstand und Berg und neben ihm eigne Komposition, das Auswendiglernen und ein lauter, lebendiger Vortrag des selben sind eine Schule, in welcher der ganze Mensch gebildet und geübt wird. Statt vielen todten Krames, statt des übertriebenen einseitigen Formalismus, wie man ihn hie und da findet, sollten Erzählungen, Gespräche, Dramen, Gedichte und Lieder laut gelesen und vorgetragen werden; an den besten Stellen sollte das Dhr, die Zunge, das Gedächtniß, die Einbildungsfraft, Verstand und Wis der Schüler geübt werden; denn nur auf biesem Wege sind Griechen und Römer, Britten zc. gebildete Nationen geworden. Daß durch vertrauten Um= gang mit unsern Nationalschriftstellern auch der Nationals charafter erweckt und gepflegt wird, ziehet sicher Nie= mand in Zweifel, der den Ginfluß der Literatur auf die Bölker und den engen Zusammenhang mit denselben kennt. Darum sollten Bibliotheken für die Jugend und das Bolk in keiner Gemeinde fehlen. Lehrer und Prediger, als die Träger der Rultur in den Dörfern, follten gemeinschafts lich sich hand bieten zu diesem schönen Zwecke. —

Ueber die Gründung eines schweizerischen Lehrervereins. Ein Vortrag, an einer Versammlung von Appenzellerlehrern gehalten von Seminartehrer Zuberbühler.*)

Tit.!

Ich war so frei, die se Versammlung zu veranstalten, um Unlaß zu finden, Sie mit der Idee eines schweizerischen Lehrervereins näher bekannt zu machen, und Sie,

^{*)} Um 3. Oktober 1841 vereinigten sich in Speicher einige Lehrer bes Kantons Appenzell U. Rh., um sich über die Gründung eines